

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 10 (1969)
Heft: 19

Artikel: Ehe, Familie und Liebe in den Volksdemokratien 5. Der Drang nach dem relativen Westen
Autor: György, Ervin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ehe, Familie und Liebe in den Volksdemokratien

5

Der Drang nach dem relativen Westen

Von Ervin György

Vor etwa 30 Jahren stellte ein populärer ungarischer Schlager die Frage, zu welchen Träumen wohl eine Vollmondnacht die Mädchen verführe. Das Lied gab auch sogleich die Antwort: Das Mädchen träumt vom Märchenprinzen mit lockigem Haar, der es auf einem feurigen Hengst in inniger Umarmung in sein Wunderschloss entführt.

Der beliebte Budapester Kabarettautor der heutigen Tage, Tibor Rona, behauptete vor einiger Zeit in einem seiner Kabarettstücke, die Träume der jungen Ungarinnen hätten sich in den zwei Jahrzehnten des Sozialismus nicht wesentlich verändert, nur seien sie etwas realistischer geworden. Gegebenenfalls begnügen sie sich anstelle des lockigen Prinzen mit einem kahlen Industriekaufmann aus Düsseldorf. Der feurige Hengst kann ein Mercedes mit Schiebedach sein, das Märchenschloss ein Bungalow mit Swimmingpool.

Viele Tausende von Geschäftsleuten zieht der Ost-West-Handel in die osteuropäischen Metropolen. Hunderttausende von westlichen Touristen wagen alljährlich das Abenteuer, das schon längst keins mehr ist, den Sommer an der jugoslawischen Adria, im «goldenen Sand» Bulgariens, in den mondänen Hotels von Mamaia und Eforie, zwischen den wilden Felsenklüften der Karpaten oder im seicht-warmen Wasser des Plattensees zu verbringen.

Manche dieser unternehmungslustigen Touristen suchen in den Ländern des Sozialismus nicht nur Luft und Sonne, sondern auch Lust und Wonne. Um die und in den luxuriösen internationalen Hotels und Restaurants tummeln sich in leichten Miniröcken und mit leichter Moral zahlreiche reizende Mädchen, die — mindestens formell — Mitglieder einer kommunistischen Jugendorganisation sind. Sittenpolizei und Ideologen schauen nicht hin, oder tun mindestens so, als ob sie nicht hinschauen würden. Die Mädchen haben nur einen, meist geliehenen, modisch klingenden Vornamen. Aber die Polizei weiss, wie sie wirklich heissen.

Prostitution nur als Touristenservice

Diese Form der geduldeten Prostitution ist allerdings nur eine Randerscheinung in der sozialistischen Gesellschaft, eine unumgängliche Folge des wachsenden Geschäfts- und Touristenverkehrs mit dem westlichen Ausland. Im ganzen Ostblock sind es höchstens einige Tausende, die das älteste Gewerbe betreiben können. Die Behörden tragen Sorge, dass ihre Anzahl nicht über das unbedingt notwendige Minimum hinauswächst. Bemerkenswert aber ist dieses Phänomen deshalb, weil die marxistische Ideologie grundsätzlich gegen jede Form der Prostitution Stellung nimmt. In diesem Sinne wurden in allen sozialistischen Ländern nach der kommunistischen Machtergreifung die Bordelle und Dirnenviertel aufgelöst, die Bewohnerinnen zu «Umerziehung» in Arbeitslager verschickt und in dem Masse, wie sich ihre Umstellung zur produktiven Arbeit erkennen liess, allmählich in entsprechende Arbeitsstellen in die Industrie und Landwirtschaft vermittelt.

Die marxistische Ideologie betrachtet aber auch die sogenannte «bürgerliche Ehe» als eine Form der Prostitution. Namentlich wenn ein Mädchen auf Grund von Besitzerwägungen und gesellschaftlichen Vorteilen eine Ehe schliesst oder

dazu durch elterliche «Abmachungen» gezwungen wird. Aus kommunistischer Sicht kann nur und einzig gegenseitige Zuneigung die moralische Grundlage einer Ehe sein. Es ist eine menschenunwürdige Form der Ausbeutung, wenn ein Mädchen sich und seine Reize als Kapital betrachtet, das gut angelegt werden soll, um ein sorgenloses Leben sichern zu können. Darum auch sollen die Mädchen ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit durch sozial-produktive Arbeit sichern. Das ist der Ausgangspunkt zu einer freien Partnerwahl.

Der Prinz mit Mercedes ...

In diesem Sinne wird es auch nicht gerne gesehen, wenn weibliche Staatsangehörige sozialistischer Länder mit westlichen Bürgern eine Ehe schliessen. In den fünfziger Jahren war eine solche Eheschliessung noch fast unmöglich, der Touristen- und Geschäftsverkehr aber hat auch auf diesem Gebiet zwangsläufig zu Lockerungen geführt. Besonders in Ungarn ist es zu einer «Art von Epidemie» (so eine ungarische Tageszeitung) geworden, dass Ungarinnen sich einen westlichen Ehemann suchen.

Angeblieh wurden allein im vergangenen Jahr in Ungarn mehr als 12 000 Ehen geschlossen, bei denen der Ehepartner ein westlicher Ausländer war. Häufig war der Ehepartner ein Exil-Ungar, der auf Grund seiner inzwischen erworbenen westlichen Staatsangehörigkeit (und der in Ungarn verkündeten Amnestie) unbehindert auf Besuch nach Ungarn zurückkehren konnte.

Die Behörden betrachten mit grosser Besorgnis die steigende Zahl der so auswandernden Ungarinnen. «Elet és Irodalom» (Leben und

Literatur), ein in Budapest erscheinendes Wochenblatt, schreibt am 9. August unter dem Titel «Ungarinnen werden gesucht» unter anderem:

«Unsere einstigen Landsleute, die 1956 das Land verlassen hatten, kehren nach 10 bis 12 Jahren auf einen Besuch heim. Sie schauen sich um im verlassenen Vaterland, besuchen ihre Verwandten, ihre Freunde. Wir empfangen sie mit der berühmten ungarischen Gastfreundschaft... Das wäre auch schon in Ordnung... Es gibt aber eine Schicht — Männer zwischen 25 und 40 —, die mit einer bestimmten Absicht kommen. Sie schauen sich um in ihrem Dorf oder ihrer Stadt, suchen sich ein Mädchen aus und heiraten es im nächsten Augenblick... Nach 3- bis 4wöchiger Bekanntschaft lassen die hübschen Ungarinnen Eltern, Geschwistern, Freunde und Arbeit zurück und folgen dem bisher unbekanntem Mann in eine bisher nie gehörte Stadt in eine unsichere Zukunft. Es genügt ein Augenblick, den Mann kennen und lieben zu lernen. ‚Das ist die Liebe!‘ — hatten wir verständnisvoll gesagt, als wir von den ersten solchen Hochzeiten erfuhren. Aber in den letzten Jahren kommen so viele Ehen zwischen Ausländern und Ungarinnen zustande, dass wir uns gezwungen fühlen, daran zu zweifeln, dass diese Ehen einen echten, gefühlsmässigen Hintergrund haben.»

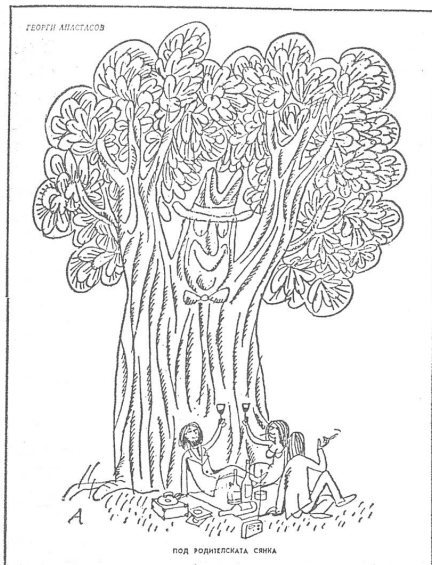
«In der raschen Abwicklung der Formalitäten helfen meistens die Eltern mit. Die Eltern der Töchter scheuen weder Teufel noch Hölle; sie suchen Verbindungen zu den hohen Funktionären, damit die Eheschliessung genehmigt werde, dass der lebendige Märchenprinz ihre Tochter in das Gelobte Land führe. Nach einer Zeit zeigen sie mit seligem Stolz die Farbphotos: die Tochter vor ihrer Villa, die Tochter im Swimmingpool, die Tochter in ihrem Mercedes mit ihrem Baby. Und die Nachbarn, Verwandten, einstige Freundinnen seufzen neidisch: ein gescheites Mädchen, es hat sein Glück geschafft...»

... entführt Bildungsinvestitionen

«Aber haben sie wirklich ihr Glück gefunden?» fragt «Elet és Irodalom». Man wäre zuerst geneigt, zu vermuten, die Zeitschrift sei von wahrer Sorge um das Schicksal dieser Töchter in der Fremde und Ferne erfüllt. Aber dann lässt der Artikel erkennen, dass diese Sorge viel weniger seelischer Natur ist. Es geht viel mehr um Geld. «Die Mädchen sind nicht nur schön, nett und fleissig, sie haben auch ein Diplom.» Es sind meistens junge Aertztinnen, Apothekerinnen, Lehrerinnen usw. «Wie viele junge Akademikerinnen wir alljährlich auf solcher Weise dem reicheren, anerkannt fortgeschrittenen Westen liefern, wissen die Passbehörden besser als wir. Aber ihre Zahl ist nicht gering, das ist sicher.

denz clichés bern

Tscharnerstrasse 14
Telefon 031-451151



Im Schatten der Eltern. («Starschel», Sofia)

Und bis aus einem Bauernmädchen, aus der Tochter einer Arbeiter- oder Angestelltenfamilie eine Aerztin, Pädagogin, Psychologin wird, das kostet uns sehr viel: ihre Erziehung, ihre Bücher, ihr Kollegium und ihre Mensa... Wie viele Millionen von Forint gehen uns auf diesem Wege alljährlich verloren? Und darüber hinaus muss man noch daran denken, dass es junge Mädchen sind... Mit ihren Kindern werden sie schon ihre neue Heimat bereichern... Was bewegt aber diese schönen und klugen Mädchen, dass sie sich einen Ausländer als Ehemann wählen? Bringt man ihnen bei uns zuwenig Verständnis entgegen? Ist es zuwenig, was sie bisher bekamen? Sind sie von etwas enttäuscht? Oder lockt sie die schnellere Aufstiegchance, die Möglichkeit, reich zu werden? Oder handelt es sich einfach nur darum, dass sich ihnen eine Möglichkeit bot? Lockt sie das Abenteuer, das Spiel? Es ist ein teures Spiel. Auch für uns, die wir so viel Opfer für sie gebracht haben. Und wir wissen: auch für sie.»

Die ungarische Zeitschrift stellt die Fragen, geht aber einer offenen Antwort aus dem Wege.

Die ungarischen Behörden haben in den letzten Jahren im allgemeinen die Heiratsabsichten ihrer Staatsbürgerinnen mit Ausländern sehr liberal behandelt. Viel grosszügiger als jeder andere sozialistische Staat. Durchschnittlich dauerte es 6 bis 12 Monate, bis die Braut vor dem Standesbeamten erscheinen und mit dem Auswandererpass ihre Heimat verlassen konnte. In der letzten Zeit kam es sogar vor, dass auf Grund einer einfachen Erklärung des Bräutigams das Mädchen seinen Pass erhielt und die Ehe im Ausland vollführt werden konnte.

Ausländerehe als Ausweg

Viel strenger wurde bisher diese Frage z.B. in Rumänien behandelt. Die Eheschliessung mit einem Ausländer muss laut der Verfassung vom Präsidium des Nationalrates genehmigt werden. Das gilt nicht nur im Falle eines westlichen zukünftigen Ehepartners, sondern auch für die Ausländer in den Warschauer-Block-Staaten.

Seit dem Zweiten Weltkrieg leben wieder mehr als zwei Millionen Ungarn unter rumänischer Herrschaft. Viele Ungarinnen in Siebenbürgen,

rumänische Staatsbürgerinnen, hätten gerne eine Ehe mit ungarischen Staatsbürgern geschlossen. Ihre Anträge wurden einem langwierigen bürokratischen Prozess unterworfen. Ausser einer kurzen Auflockerungsperiode in den Jahren 1954 bis 1956, als die meisten Anträge in einer Frist von 12 bis 18 Monaten genehmigt wurden, bekam die überwältigende Mehrheit der Antragstellenden überhaupt keine Antwort. Oft wurde der Antrag nur unter der Bedingung genehmigt, dass der zukünftige Ehemann zu seiner Frau nach Rumänien ziehe. An dieser Bedingung scheiterte dann meistens die Heiratsabsicht. Die Lebensverhältnisse in Rumänien sind bekanntlich schlechter als die in Ungarn. Da auf diesem Gebiet — wie auch auf vielen anderen — keine statistische Angaben zur Verfügung stehen, ist es natürlich sehr schwer festzustellen, wie tief diese Massnahmen die Bevölkerung allgemein betreffen. Es ist aber gewiss nicht übertrieben, wenn wir feststellen, dass viele Tausende von jungen Leuten davon betroffen wurden und auch heute noch betroffen sind. Dabei muss aber auch festgestellt werden, dass es sich in manchen Fällen nur um sogenannte «Scheinehen» handelt. Zahlreiche Ungarinnen in Siebenbürgen suchten sich einen Ehepartner in Ungarn, weil sie in Rumänien nicht zu Universitätsstudien zugelassen wurden oder keinen Fortschritt in ihrem Berufsleben erhoffen konnten. Natürlich bleibt dahingestellt, ob deshalb die jungen Mädchen zu verurteilen sind, die sich durch eine Scheinehe, oder einfacher «Interessenehe», den Weg zur Erfüllung ihrer Wünsche und Vorstellungen bahnen wollten, oder das Regime, das ihnen keine andere Chance bot.

Der «Westen» kann auch Budapest sein

Charakteristisch scheint jedoch zu sein, dass der Begriff «Westen» für jedes sozialistische Land anderswo beginnt. Die in der Sowjetunion studierenden ungarischen, ostdeutschen, rumänischen, und sogar bulgarische Studenten bedeuten für ihre russischen Kommilitonen schon den Hauch der grossen, weiten Welt. Mehr als ein Drittel dieser Studenten kehrt nach ihren Studien aus der Sowjetunion mit einer russischen Ehefrau heim. Es ist kein Geheimnis, dass diese Sowjetmädchen über den persönlichen Charme ihres Ehemannes hinaus auch die relative Freiheit ihrer neuen Heimat schätzen. Für die rumänische Staatsbürgerin ist der Märchenprinz ein Ehemann aus Budapest. Die Budapesterin jedoch «macht ihr Glück», wie es auch «Elet és Irodalom» sagt, wenn sie die Westgrenzen ihrer Heimat am Arme eines Ehemannes überschreiten kann.

Die Relativitätstheorie kann sich manchmal in überraschender Weise bestätigen. Dabei bleibt ein einziges Absolutum bestehen: die sozialistische Gesellschaftsform konnte bisher eines ihrer wichtigen ideologisch-moralischen Grundgesetze nicht realisieren, dass nämlich an Stelle der sogenannten «bürgerlichen Ehen» die sozialistische Ehe trete, in der nur die Zuneigung die Partnerwahl bestimme. Es ist natürlich nur ein relativ kleiner Kreis, der von diesem «Drang nach Westen» geführt wird, als einzige Alternative zur Aussichtslosigkeit in der gegebenen Umgebung. Interessant ist aber auch eine andere Erscheinung in dieser Hinsicht: die grosse Zahl derjenigen, die im Sozialismus auf Grund von Heiratsannoncen ihren Ehepartner suchen. Darüber soll in der nächsten Folge berichtet werden.

(Fortsetzung folgt)

Polit-Sex

«Pol-Beat» wurden die auf Hippy-Melodien abgestimmten ideologischen Schlagwortlieder genannt, mit denen das Kadar-Regime sein breschneviertes Gedankengut an den Mann bringt. Für das devisenstarke Ausland wurde diese Praxis mit einem starken Schuss Geschichtsfälschung und zu deren Präsentation mit darin eingebauten polyvalenten Sex-Szenen abgewandelt.

Den jüngsten Anlauf in dieser Richtung hatte das «von der Modewelle ungehörlich ins Rampenlicht gespülte» («La Stampa», Turin) ungarische Regisseur-Duo Jancso-Hernadi anlässlich der dreissigsten venezianischen Filmfestspiele unternommen. An der Pressepremiere wenigstens scheiterte allerdings «Winter-Sirocco» am Sinn für Logik, Aesthetik und politisches Fingerspitzengefühl, den die Kritiker in der Mehrzahl bekundeten. Kein vernünftiger und ehrlicher Journalist konnte und wollte verstehen, warum es zur Verunglimpfung des ungarischen Regimes von 1934 lesbischer Handlungen bedarf, die von zwei badenden nackten Frauen in einem Waschtrog vorgeführt werden, warum dazu Knaben im Adamskostüm die längste Zeit hindurch ihre Hinterteile zeigen müssen, warum junge Männer zwecks Schaustellung ihrer formschönen Oberkörper entgegen jeder Pusztagewohnheit aller Zeiten ihre Hirtenmäntel auf der nackten Haut tragen. Oder eine Doppelpatrouille des Horthy-Regimes waltet «typischerweise» ihres Amtes so, dass sie zwei bei illegalem Grenzübertritt ertappte Mädchen vor Frauen- und Kinderaugen vergewaltigt, ohne dass jemand dagegen auch nur einen Finger rührt. All dies sinnigerweise vor einer mit Blumen und Kerzen geschmückten grossen Muttergottesstatue, die dann auch zuschauen darf, wie Schulbuben mit Revolvern auf politischen Mord abgerichtet werden.

Dieser von Jancso derart dargestellten Terroristenschule lügt der Kadar-Regisseur auch noch die Verleihung des damaligen ungarischen Verdienstordens an, worauf wohl den anwesenden sachlich kompetenten jugoslawischen Journalisten der Kragen platzte. Im Vorführungssaal bezeichneten sie den fabrizierten Hintergrund des Filmes als Fälschung und den Film selber als schlecht. Und im Foyer nannten sie die Hersteller laut und vernehmlich «widerlich». Denn jugoslawische Fachkritiker beten die «sozialistische» Kultur längst nicht so untertänig an wie gewisse ihrer westlichen Kollegen.

Von der Kritik bedrängt und von bisherigen, nunmehr enttäuschten Gönnern geschnitten, wehrte sich Jancso, indem er behauptete, «keinen historischen Film angestrebt», sondern sich auf seine Phantasie gestützt zu haben.

In dem Ozean von Verlogenheit fällt nun freilich ein Wahrheitstropfen, da die Jancso-Gestalten stets um einander herumschleichen, einander stets schussbereit belauern, einander stets ohne besonderen Grund tetschlagen, all dies aber ausnahmslos vor einem dem Budapest-Regime angepassten gesellschaftspolitischen Hintergrund. Zur Charakterisierung der Horthy-Zeit mag sich das verhalten, wie es will, aber einen Bezug auf das heutige Budapest hätte es bestimmt. Misträuen und Furcht als Determinante des ungarischen Lebens, das trifft zu, ganz bestimmt jedenfalls in der Gegenwart.

J. F. Balvány



An der Mauer des proletarischen Internationalismus (sowjetischer Lesart) hat sich der amerikanische Imperialismus Beulen geholt und überlässt es nun seinem heimlichen Verbündeten, China, sich am gleichen Hindernis den Kopf einzurennen. («Starschel», Sofia)

Bulgarische Karikaturen auf vorgeschriebener Thematik

Die grosse Angst...



Тодор КУЗМОВ

Тайни и явни стремежи

Offene (amerikanische) und heimliche (chinesische) Bestrebungen. («Rabotnitschesko Delo», Sofia)

Das Gespenst einer amerikanisch-chinesischen Zusammenarbeit ist die Aussicht, vor der Moskau seinen Satelliten zu zittern befiehlt. Nun braucht sich der Westen den sowjetischen Alptraum nicht notwendigerweise zu seinem Wunschtraum zu machen, aber die grosse Angst des Moskauer Lagers ist suggestiv. Sie zeigt, wo die potentielle Schwäche liegt, die man zurzeit noch nicht ausnützt.

Zu den Zeichen der Zeit hatte es gehört, dass in Bulgarien zu Beginn dieses Jahres eine Säuberung unter Karikaturisten und Satiriker stattfand, die ihre Witze nicht genügend zum positiven Aufbau des Sozialismus einsetzten. Man staunte, dass es diesbezüglich überhaupt noch viel zu korrigieren gab, war doch Bulgarien selbst in den besten Zeiten relativer Liberalisierung das am strammsten ausgerichtete osteuropäische Land gewesen.

Jetzt dürfte auch auf diesem Gebiet die Angleichung an den herrschenden Parteiapparat und über diesen an die Wünsche des Kremls nahezu perfekt sein. Damit sind bulgarische Karikaturen wenigstens ein brauchbares Indiz für das, was man oben denken und glauben lassen will. Dazu gehört die These von der amerikanisch-chinesischen Kollaboration. Hier liegt echte Angst vor. China ist militant antisowjetisch, hat aber keine genügende materielle Machtbasis. Diese hat seinerseits der Westen, aber er hat keinen Willen, der UdSSR entgegenzutreten. Einzeln sind also die Feinde ungefährlich, sagt man sich im Kreml, aber zusammen könnten sie sich gefährlich ergänzen. Eigentlich logisch.

... und der kleine Ärger

Zur innenpolitischen Thematik gehört auch das Gebiet, mit dem sich in unserer Serie (S.10) E. György befasst. Die Zeichnungen nehmen sich harmlos genug aus, aber das soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Kampf gegen das Nachäffen dekadenter bourgeoiser Lebensart durchaus ernst gemeint und ernst betrieben wird.



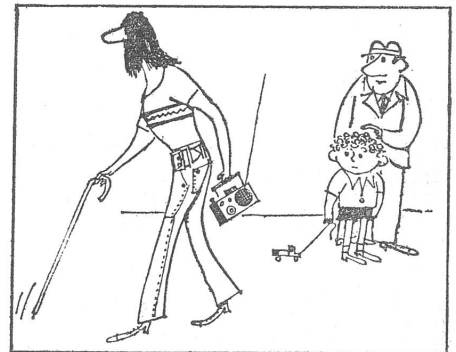
Vor dem Coiffeur. («Nardna Mladesch», Sofia)



На тръвна тема

Иван МИРКОВ

Werktätige im Kurort. («Nardna Mladesch»)



Haare vor den Augen: «Also, Bub, du hast mich gestern gefragt, warum man 'blindes Nachäffen' sage ... («Nardna Mladesch»)

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut • Domizil: Jubiläumsstrasse 41, CH - 3000 Bern 6 • Telefon 031 43 12 12 • Telex: 32 728 • Telegramm: Schweizost • Redaktion: Peter Sager, Christian Brügger • Mitwirkung: Die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Ost-Instituts und Auslandskorrespondenten • Administration und Inseratenverwaltung: Peter Dolder • Druck: Verbandsdruckerei AG Bern • Jahresabonnement Fr. 24.— (Ausland Fr. 26.—; DM 24.—), Halbjahr Fr. 13.— (Ausland Fr. 14.—; DM 13.—), Einzelnummer Fr./DM 1.— • Insertionspreise: Gemäss Inseratenpreislste Nr. 3 • Postcheck ZeitBild 30-24 616 • Banken: Spar + Leihkasse Bern, Konto 153.400.50; Deutsche Bank, Frankfurt a. M., Konto 78-2409.

Das Schweizerische Ost-Institut widmet sich der Forschung und Information über internationale Entwicklungen • Tätigkeitsgebiete: ZeitBild (Zweiwochenzeitung) • Informationsdienst (Presseübersicht aus kommunistischen Staaten) • Wirtschaftsdienst (Nachrichten über die Wirtschaftsentwicklung im Ostblock) • Freier Korrespondenzdienst (Artikel für die Presse) • Swiss Press Review and News Report (englischer Wochendienst, für Redaktionen in Asien und Afrika kostenlos) • Revista de la Prensa Suiza y Noticiario (spanischer Wochendienst für Redaktionen in Zentral- und Südamerika kostenlos) • Revue de la Presse Suisse - Informations - Commentaires (französischer Wochendienst, für Redaktionen in Afrika und im Nahen Osten kostenlos) • Arabischer Pressedienst (für Redaktionen im Nahen Osten und in Nordafrika kostenlos) • Mitteilungsblatt für die Freunde des SOI • Vortragsdienst • Buchhandlung • Verlag.